



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wiedergefundenes Herzensglück

Maria konnte sattfam pflücken
Und an den Datteln das Herz erquicken,
Und auch Sankt Joseph aß nach Lust
Und dankte Gott aus frommer Brust.

Dann sprach das Kind: „Erhebe wieder
Empor zum Himmel deine Glieder,
Und laß aus deiner Wurzeln Quell
Ein Bächlein springen frisch und hell!“
Da hob der Palmenbaum alsbald
Auf Befehl empor die stolze Gestalt;
Und aus der Wurzel wunderbar
Entquoll das Bächlein kühl und klar.

Und als sie sich gelabet hatten,
Verließen sie den kühlen Schatten:
Und segnend sprach für Speis' und Trank
Das Kind der Palme seinen Dank.
Und sieh, es kam in lichtem Schein
Vom Himmel her ein Engelein
Und pflückte einen Palmenzweig
Und trug ihn fort ins Himmelreich
Und pflanzte, wie der Herr ihn hieß,
Auf ewig ihn ins Paradies.

3

Wiedergefundenes Herzensglück

Schw. Maxima

Ss war während der Juliferien 1930. Ein ziemlich strenger Winter hatte seinen Einzug gehalten, und die Gipfel der majestätischen Berge, die sich um die Missionsstation Mariazell hinziehen, waren in blendend weißen Schnee gehüllt. Gewiß ein herrlicher Anblick. Aber ein kalter Winter ist gewöhnlich kein Freund für arme Leute, und Armut findet man in Afrika nicht nur unter der schwarzen, sondern auch unter der weißen Bevölkerung.

Gegen Mittag kam ein schwarzer Junge mit einem Brief für Rev. Father Rektor auf der Station an. Es war ein Hilferuf von einer uns unbekanntem englischen Familie, die sich wenige Tage zuvor auf einem einsamen Plage niedergelassen hatte. Ferner konnten wir dem Schreiben entnehmen, daß die

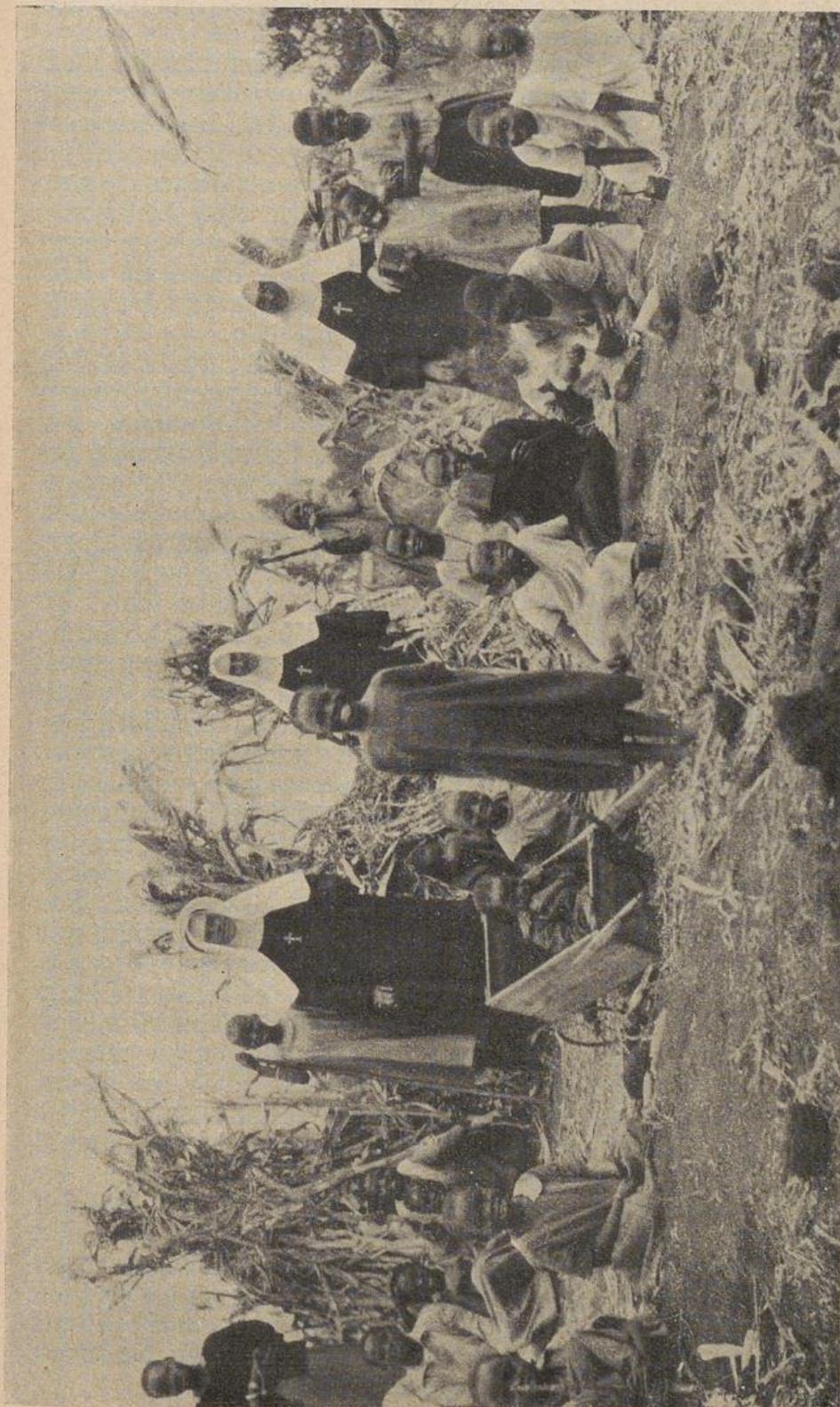
Leute katholisch waren, daß eines der Kinder noch nicht getauft und eines gefährlich krank sei. Unglücklicherweise war es Rev. Father Rektor nicht möglich, sofort abzukommen, und so schickte er Schwester Maria und mich hinaus, um die Leute unverzüglich aufzusuchen. Nebst guter Medizin und Weihwasser nahmen wir auch noch etwas Obst mit, da es nicht vor-auszusehen war, bis wann wir zurück sein konnten. Der schwarze Junge zeigte uns den Weg, teils durch bekannte, teils durch unbekannte Pfade. Das Land war kahl und der Boden fest gefroren. Wir freuten uns schon im stillen, vielleicht Gelegenheit zu bekommen, die heilige Taufe zu spenden, weil wir der Meinung waren, das ungetaufte Kind sei der Patient.

Eine Stunde mochten wir wohl gegangen sein, als wir uns der Ansiedelung, die aus drei Kraalen bestand, näherten.

„Ist es denn möglich, daß hier Europäer wohnen?“ fragte ich Schwester Maria. Als wir noch immer zweifelten, kam aus einer der Hütten ein europäisches Mädchen, das vor Freude aufhüpfte, als es uns sah. Eine noch junge Frau, mit blassem, sorgenvollem Gesicht, empfing uns und führte uns in einen der Kraals. Armut, bittere Armut gähnte uns aus allen Ecken entgegen. Zwei ärmliche Lagerstätten standen darin; die Decken, die als Oberbetten dienen sollten, waren mehr Lumpen als Decken. Auf einer der Bettstellen lag ein neunjähriger Knabe vollständig angekleidet wegen Mangel an Decken. Dazu war er noch mit alten Mänteln und Kleidern zugedeckt. Er lag in hohem Fieber und konnte nur unter großer Anstrengung Antwort geben. Der Vater, ein biederer Irlander, mit braungebranntem Gesicht und schwieligen Händen, trat ein, nicht wenig erfreut über unsere Teilnahme.

So machten wir Bekanntschaft mit den Leuten und ihrer Not. Ja, sie hatten schon bessere Tage gesehen. Als strebsamer Müller hatte der Mann erst einen ziemlich guten Posten, doch war ihm das Glück nicht hold. Es ging abwärts, bis er sich schließlich genötigt sah, als einfacher Arbeiter bei einem reichen Grundbesitzer sich und seine Angehörigen zu ernähren. Wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, und wie es die abgearbeitete Gestalt und die schwieligen Hände des Mannes nur zu deutlich bewiesen, hatte er sich im Schweiß seines Angesichtes redlich geplagt, aber als Bezahlung nicht mehr als einen Hungerlohn bekommen, kaum genug, um eine alleinstehende Person anständig zu ernähren, viel weniger eine Familie mit vier unmündigen Kindern. Er verrichtete eben sogenannte Negerarbeit, und die wird gewöhnlich als solche bezahlt. Monatelang konnten sie sich nicht einmal etwas Fleisch kaufen, das doch in Afrika verhältnismäßig billig ist.

Nun waren sie als Pächter auf diese Farm gezogen. Vier-fünftel des Betrages muß an den Eigentümer abgeliefert wer-



Maiserte, Ost-Afrika

den, während der kleine Rest die saure Arbeit und die unzähligen Schweißtropfen bezahlen soll.

Aber das war noch nicht alles. Die Frau und die drei ältesten Kinder waren katholisch getauft, der Mann war protestantisch; und das Jüngste, ein liebes Bübchen, entbehrte noch die Taufnade. Wann sie zum letztenmal eine Kirche gesehen hatten, weiß ich nicht. Auch waren die zwei ältesten Kinder von neun und elf Jahren herangewachsen ohne Religionsunterricht und Sakramentenempfang. Aber Not lehrt beten! Und so machte die stille, zurückhaltende Frau kein Hehl daraus, wie unglücklich sie sich besonders wegen der letztgenannten Umstände fühlte.

Wir taten für den kranken Jungen, was wir eben tun konnten, und unsern eigenen Hunger vergessend, verteilten wir das Obst und machten uns schließlich auf den Heimweg. Am nächsten Tage kehrten wir zu der armen Familie zurück, beladen mit Brot, Käse, Obst und guter Medizin. Da gab es leuchtende Augen; ebenso, als wir in der darauffolgenden Woche einen weiteren Besuch dort machten. Am nächsten Sonntag machte sich die tapfere Frau mit ihren drei gesunden Kindern auf den Weg zur Mission, um das Jüngste taufen zu lassen und wieder einmal eine heilige Messe zu hören. Natürlich erhielten sie nachher eine Stärkung und noch etwas Lebensmittel zum Mitnehmen. Johannes, der kranke Junge, erholte sich ziemlich schnell, und so oft es das Wetter und andere Umstände erlaubten, kam er Sonntags mit seiner Mutter und den übrigen Geschwistern zur Mission, wo er nach Beendigung des Gottesdienstes mit Dog, seiner ältesten Schwester, Religionsunterricht erhielt. Mehrere Male erinnerten wir die arme, gedrückte Frau an ihre Pflicht bezüglich der heiligen Sakramente und taten unser Bestes, ihr den Weg zu bahnen. Das schien jedoch schwer zu halten. Obwohl sie sich stets willig und für alles dankbar zeigte, war sie hierzu schwer zu bewegen.

Dog und Thomas sollten zum Empfang der heiligen Sakramente vorbereitet werden. Wir beschloßen, die Kinder gleich nach Schluß, anfangs Dezember, auf die Mission zu nehmen, damit sie regelmäßigen Unterricht erhielten. Daß die Vorbereitung für Kinder, die sozusagen in der Wildnis aufgewachsen sind, viel Geduld und Anstrengung kostet, wird jedem begreiflich sein.

So rückte das heilige Weihnachtsfest heran, das Fest der Liebe und des Friedens. Der feierliche Glockenklang tönte über die weiten Fluren, und von allen Seiten strömten die Leute herbei, um Jesuleins Wiegenfest mitzufeiern. Auch die englische Frau mit ihren zwei Ältesten kam früh morgens in Begleitung ihres Mannes, um sich den Frieden zu holen, den die Engel verkündeten all denen, die guten Willens sind.

Im Hirtenamt um 7 Uhr kniete sie mit ihren zwei ältesten Kindern an der Kommunionbank, um nach langer, banger Zeit wieder den, der alle Wunden heilen kann und will, in ihr Herz aufzunehmen. Hinter den dreien kniete der Vater und schaute aufmerksam der heiligen Handlung zu; er will auch katholisch und so glücklich werden, wie die Seinen.

Fleißige Hände hatten das einfache Fremdenzimmer mit Grün geschmückt; in der Ecke stand ein Cypressenbäumchen, geziert mit etwas deutschem Gebäck, als Weihnachtsbaum. Der Tisch war gedeckt für ein einfaches Festessen, das sich die glücklichen Gäste mit ihren strahlenden Gesichtern vortrefflich munden ließen. Von dem Kuchen jedoch aßen sie recht wenig, jedenfalls, weil sie überzeugt waren, daß sie das Überbleibsel mit nach Hause nehmen durften.

Am darauffolgenden Sonntag kamen Dog und Thomas früh am Morgen wieder eilends zur Mission, um das Jesulein aufs neue ins unschuldige Herzlein aufzunehmen.



Unsere Winterfreuden

(Von den Kleinsten der Missionschule in Neuenbeken)

„E, e, e, nun gibt es Eis und Schnee“, so hätten wir als die Kleinsten der Missionschülerinnen froh und lustig singen mögen, als die ersten Schneeflöckchen leicht und munter in der Luft umherhüpften und dann erst ihre Fahrt zur Erde antraten. Manche aber setzten sich keck an das Fenster unseres Schulzimmers, als wollten sie uns von ihrer schönen Reise erzählen und uns zu sich hinauslocken zu fröhlichem Spiel. Hin und wieder stahlen sich unsere Blicke von den Büchern weg in die weiße Winterlandschaft, und mit ihnen wirbelten die Gedanken hinaus ins Freie mit den leichten Flöckchen um die Wette. Im Stillen jubelten schon unsere Herzen, im Geiste malten wir uns schon die herrlichen Schlittenfahrten und Schneeballschlachten aus. Die Zeit wurde uns zu lang bis zur Frühstückspause. Wir konnten kaum noch ruhig sitzen. Am liebsten wären wir ja gleich hinausgeeilt in des Winterkönigs Lustpark, um uns zu erfreuen an all dem Schönen. Endlich das ersehnte Glockenzeichen! Im Sturm ging's hinaus in den Winterzauber, und schon flogen die ersten Schneebälle, denen unzählige folgten, denn alle Schülerinnen, etwa 50 an der Zahl, erschienen auf dem Kampffelde zu der großen, lustigen Schneeballschlacht. Ei, war das ein munteres Spiel! Hunger und Kälte waren vergessen, an ein Müdewerden nicht zu denken. Der Jubel und die Begeisterung wuchsen von Minute zu Minute und erreichte wohl den Höhepunkt, wenn sich die eine oder andere unserer lieben Lehrschwestern in unser Kampfgebiet hineinwagte. Viel zu schnell verging